P2/1926.5237

Die Wartburg

Deutsch-evangelische Monatsschrift

Begründet von Geh. Kirchenrat D. Friedrich Meyer in Zwickau und Konsistorialrat D. R. Eckardt in Altenburg (S.-Alt.)

Nr. 1 | Berlin, Januar 1927 | 26. Jahrgang

Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 1 Goldmark.

Inhalt: Zum Beginn des 26. Jahrgangs. — Altes und Neues. Von D. E. Freiherr von der Goltz. — Neue Streiflichter auf die Kriegsschuld der französisch-belgischen Geistlichkeit. Von Dr. Eggerding. — Kirchliche Nachrichten aus Ungarn. II. Von Zimmermann. — Deutsch-protestantische Umschau. — Deutsch-protestantische Bücherschau. — Anzeigen.

Zum Beginn des 26. Jahrgangs

sendet die Wartburg allen ihren Mitarbeitern, Freunden, Förderern und Lesern herzlichen Gruß. Unser Dank gebührt allen denen, die im vergangenen Jahre durch Mitarbeit und namentlich durch Werbung neuer Bezieher uns wertvolle Dienste geleistet haben. Wir bitten **dringend**, auch im neuen Jahre uns freundlich zur Seite zu stehen.

Auf dem Boden **unseres engeren Heimatlandes** lodert heiß der Kampf um die Geltung deutsch-protestantischen Geistes. Gestützt auf die Gunst der politischen Lage, gefördert von amtlichen Stellen, die teils eine skrupellos betriebene Personalpolitik mit bewußten Anhängern Roms besetzt hat, und teils von Männern verwaltet werden, die auf römische Wünsche jede, auf protestantische Belange keine Rücksicht nehmen, vermehrt Rom zusehends seine Macht im Mutterlande der Reformation. Das seit Jahren mit zäher Beharrlichkeit angestrebte Konkordat, das voraussichtlich in diesem Jahre den gesetzgebenden Körperschaften unterbreitet werden wird, soll den vorläufigen Schlußstein dieser Entwicklung bedeuten. Treu unserer Ueberlieferung, werden wir die Stimme des deutschen und protestantischen Gewissens erheben und das Luthervolk zur Verteidigung seines geschichtlichen Rechtes auf die Zinnen rufen.

Nach wie vor erfordern die Lande des europäischen Ostens und Südostens, namentlich **Oesterreich und seine Erbstaaten,** unsere besondere Aufmerksamkeit. Hier spielen sich auf kirchen- und kulturpolitischem Boden Ereignisse von geschichtlicher Bedeutung ab; ringende und wachsende evangelische Diasporakirchen halten unter Mühsalen und Nöten das Lutherbanner hoch, eine seit mehr als einem Vierteljahrhundert blühende Los von Rom-Bewegung mehrt und stärkt fortwährend ihre Reihen. Als einziges Blatt überschaut die „Wartburg" dieses ganze Gebiet in regelmäßigen Berichten, und gibt damit namentlich den „Hilfsausschüssen zur Förderung der evangelischen Kirche im ehemaligen Oesterreich" die **unentbehrlichen** Grundlagen für ihre Werbearbeit.

Römische Politik und römische Propaganda geht aber auch über **alle Welt,** und weiß die Spalten der Blätter, auch evangelischer Blätter, mit ihren Erfolgen zu füllen. Auch hier hat die „Wartburg" eine wichtige Aufgabe zu erfüllen: Dinge und Tatsachen mitzuteilen, ohne römische Aufmachung und römische Reklame.

Daneben hat sie Raum zur Mitarbeit an den geistigen Auseinandersetzungen unserer Zeit über Recht und Wert deutschen evangelischen Christentums, für Beiträge geschichtlicher Natur, die sich mit ihrem Arbeitsgebiet berühren, für Schilderungen aus deutsch-evangelischer Diaspora in aller Welt usw.

Von Freund und Feind aufmerksam beachtet, auffallend stark von Zeitschriften im Inland und im Ausland benutzt, werden wir nach bestem Können und Wissen auch weiterhin unserer Aufgabe treu bleiben.

Damit aber die „Wartburg" auch mit Rücksicht auf den äußeren Umfang wieder das werden kann, was sie vor 1914 gewesen, bitten wir um hingebendste Werbearbeit!

Und noch ein Wort **an unsere Bezieher in den vormaligen österreichischen Landen!**

Erst die schlechte, dann die gute Währung haben verheerend gewirkt! Eine Mark vierteljährlich ist nicht viel, aber sie wird in Schillingen, Tschechenkronen, Dinar, Lei, Zloty, Pengö zu einem spürbaren Betrag. Wir haben das an der Abnahme unserer Bezieher zu merken bekommen. Trotzdem sind wir überzeugt, daß nach wie vor die „Wartburg" bei ihnen eine schöne Aufgabe zu erfüllen hat. Die neuen Grenzen haben gewirkt wie tiefe Gräben. Soweit wir sehen, dienen auf dem Gebiete, dem hier unsere besondere Aufmerksamkeit gilt, etwa 10 Landesblätter und vielleicht zwei Dutzend Gemeindeblätter der evangelischen Sache. Es ist nur die „Wartburg", die alle diese Länder überblickt, und die namentlich auch geschichtlich bedeutsame Vorgänge auf interkonfessionellem Gebiet eingehend behandelt und würdigt.

Wir bitten auch hier, zunächst die „Wartburg" bei den Presbyterien in Umlauf zu setzen.

Probeblätter zu Werbezwecken stehen stets gern zur Verfügung.

In besonders berücksichtigenswerten Fällen können Ermäßigungen verwilligt werden.

Schriftleitung und Verlag.

IV E 12

PR. STAATSBIBLIOTHEK BERLIN 21 JAN. 27

Altes und Neues.

Wie auf allen anderen Gebieten seiner großen Kirchenverbesserung lag auch in der Gestaltung des gottesdienstlichen Lebens das Beste, was Luther zu geben hatte, in der Energie, mit der er seine einfachsten religiösen Grundgedanken überall und in jeder Sache zur Geltung brachte. Ob er Vorschläge für die Gestaltung der Wochenpredigten in Leisnig machte, oder ob er dem ganzen evangelischen Deutschland eine neue Form der Messe bot, ob er über Namen, äußere Zeremonien oder Gebete schrieb, ob er für Taufe, Trauung oder andere Amtshandlungen neue Formen schuf, überall ist das Wort Gottes, das Evangelium von Christus, von Sünde und Gnade, das Zeugnis vom Glauben im Vordergrund des Interesses. Nie verliert er den Blick für diese Hauptsachen. Nie liegt ihm etwas an der Form, an der Menschenweise, an der Ueberlieferung, nichts auch an seiner eigenen Meinung oder an der gerade in Wittenberg beliebten Ordnung. Er kennt kein anderes Gebot als das Evangelium seines Herrn, keine Rücksicht, die nicht diesem einen Willen weichen müßte. Weil aber dieser Maßstab aller Dinge im Grund ein ebenso Großes, wie Einfaches und Klares ist, so haben auch alle seine kultischen Erörterungen immer etwas Großzügiges, von innen heraus bestimmt durch die von Gott gegebene Freiheit des Christenmenschen und doch zugleich von innen heraus gebunden durch Rücksichten der Liebe.

D. E. Freiherr von der Goltz.

Christentum und Leben,
2. Bd., S. 17 f.

Neue Streiflichter auf die Kriegsschuld der französisch-belgischen Geistlichkeit.

Wer die Methode der Durchsetzung unseres Heeres und Volkes mit revolutionären Ideen während der letzten Kriegsjahre als Soldat oder Bürger Schritt für Schritt beobachtet hat, dem mußte es auffallen, daß, abgesehen von wirklichen Not- und Mißständen, ein großer Teil der Schlagworte, die dann auch wirklich die Revolution herbeiführten, dem Auslande und besonders dem Heimatlande aller Revolutionen: Frankreich, entstammte. Am deutlichsten trat die gedanken- und urteilslose Uebertragung zutage, wenn die Kirche als Hetzerin zum Kriege beschuldigt wurde, — ein Vorwurf, der doch am allerwenigsten für die deutsche, katholische sowohl wie evangelische Kirche berechtigt war. Aber einen sehr ernsten Sinn hatte diese Anklage dort, woher sie durch den internationalen Sozialismus importiert war: in Frankreich. Auch wenn wir uns auf das letzte Jahrzehnt vor dem Kriege beschränken wollen, müssen wir etwas weiter ausholen. Ich erinnere zunächst an die enge Verbindung, die die Revanchehetze durch die Patriotenliga und die starke Klerikale „Action française" unter Führung von Déroulède und Maurice Barrès mit dem nationalistischen Mißbrauch des Kultes der 1909 heilig gesprochenen Lothringerin Jeanne d'Arc immer hatte. Ich muß mich hier begnügen, aus der Fülle meines in Frankreich gesammelten Materials zwei Beispiele zu nennen, aus der Zeit unmittelbar vor Kriegsausbruch. In dem kirchlichen Almanach für die Gemeinde Crépy bei Laon auf das Jahr 1914 steht folgende Anekdote: „Ein ungläubiger Arzt, der nicht an die übernatürliche Sendung der Jeanne d'Arc glaubte, sagte zu einem seiner Freunde: „Kommt in die Hospitäler und in die Kliniken, und ich will Euch Hunderte von jungen Mädchen und Frauen zeigen, die wie Jeanne d'Arc sind." „Das ist zu viel", antwortete sein Freund. „Zeigt mir eine einzige, die imstande wäre, uns Elsaß und Lothringen wiederzugeben, und ich verzichte darauf, in der Befreierin von Orleans das übernatürliche Wesen zu sehen." Der ungläubige Arzt wußte nichts zu erwidern. — Ich füge hinzu, daß dann der Sieg an der Marne 1914 und die Wendung 1918 unter den Fahnen der Jungfrau von Orleans vom französischen Klerus dieser Heiligen zugeschrieben wurde. Ein zweites Dokument sei herausgegriffen: Der klerikale Roman l' épreuve (Die Prüfung) von Adolphe Pieyre, der den kommenden Krieg mit verblüffenden Voraussagen der politischen und militärischen Entwicklung behandelte, in dem übrigens auch unverhohlen zur Waffe des Hinterhaltes aufgefordert wurde,[1]) und in dem Déroulède (der es freilich nicht mehr erlebte) die Führung eines Franktireurkorps im Rücken der Deutschen zugedacht war. Dieser „Roman" kommt Seite 401 zu folgender Schlußfolgerung (Conclusion), nachdem die Schrecken der deutschen Invasion und ihre schließliche Abwehr gezeichnet sind: „Es hängt nur von Frankreich ab, mich Lügen zu strafen, das heißt, dem drohenden Unheil zu entgehen, der schrecklichen Prüfung, deren schmerzvolle Phasen ich hier erzählt habe. Das ganze Heilmittel ist in folgenden Worten enthalten:

> Vorbereitung zum Kriege. Wiederaufrichtung des militärischen Geistes der Nation. Rückkehr zum überlieferten Glauben. Isolierung Deutschlands in Europa durch starke und ernsthafte Bündnisse.

Die größte Gefahr für Frankreich besteht nicht in dem auswärtigen Feinde, sondern — ich kürze ab — in den sozialistischen Rednern und Utopisten, die noch an den Weltfrieden und die Brüderlichkeit der Nationen glauben, in diesen Menschen ohne Vaterland, die ihre Mutter als wahrhaft unnatürliche Kinder verleugnen" usw. Das würde zunächst genügen. Es ist kein Einzelfall, sondern ein typisches Beispiel des gefährlichen Programms. Der Theorie entsprach die Praxis nur zu gut.[2])

Es ist bekannt, wie die pazifistische Arbeit des Sozialismus in Frankreich unter Jaurès' und Hervés Führung allmählich die französische Lehrerschaft für die Abwehr der staatlich, auch durch die Schule inszenierten Revanchehetze gewonnen hatte. Poincaré hatte schon als zweimaliger Unterrichtsminister einen förmlichen Feldzug gegen diese Untergrabung seiner Kriegstreibereien geführt. Um die Jahrhundertwende schien die Niederlage des hitzigen Chauvinismus den Revanchisten tatsächlich unabwendbar, aber mit dem Jahre 1904/05, zugleich mit dem Abschluß des Bündnisses mit England, flammt diese Tätigkeit plötzlich neu auf unter der Leitung eines Lehrers, mit der eindringlichen Parole: „Krise des Patriotismus", und 10 Jahre später, bei Kriegsausbruch, wurde, wie bekannt, Jaurès von jenen „Patrioten" ermordet. Rühlmann in seinem bekannten Buch „Die französische Schule und der Weltkrieg", 1918 S. 31, meint, „dieser Vorgang von 1904/05 sei durchaus nicht geklärt und werde es auch nie werden". Ich glaube, nach der obigen Erwägung auf dem richtigen Wege zu sein, wenn ich hier einen verhängnisvollen Zusammenhang sehe mit der eben in jenem Jahre 1904/05 in Frankreich zum Teil brutal durchgeführten Trennung von Kirche und Staat, so paradox es zunächst klingt. Diese war das lange und leidenschaftlich erstrebte Ziel des französischen Sozialismus gewesen — genau wie sie bei uns ein wichtiger Programmpunkt der Revolution war und ist. Und die französische Geistlichkeit, die Jahrhunderte lang sich unverblümt als das bevorzugte Kind der katholischen Kirche gefühlt hatte, und auch die geistliche Lehrerschaft der verbannten Kongregationen sah begreiflicherweise als den Urheber ihres Unglücks den Sozialismus an, und suchte sich bei der zum Kriege entschlossenen Regierung Poincarés und Clémenceaus durch eine neue Aufpeitschung des Revanchegedankens als beste und natürlichste Bundesgenossin wieder in Gunst zu setzen. Auf diese Seite des großen Kriegsschuldproblems ist im Kampfe um die Aufhebung des Schuldparagraphen des Friedensvertrages bisher meines Erachtens zu wenig Gewicht gelegt. Sie erheischt aber um so mehr unsere und der

---

[1]) So soll ein anscheinend friedlicher Bauer auf dem Felde neben seiner Frau und dem spielenden Kinde (!) sein Gewehr im Ginster- oder Heidekraut verstecken, dann auf die Nachzügler (trainards) der deutschen Truppe schießen und dann wieder den harmlosen Landmann spielen (Seite 344).

[2]) So finde ich z. B. die militaristische Erziehung und Vorbereitung der Jugend in den frz. Klosterschulen von einem hervorragenden Offizier gerühmt in einem Dialog, den ein kirchlicher Kalender für 1914 unter dem Titel abdruckt: „On y travaille pour la patrie", wozu man beherzigen muß, daß in Frankreich „pour la patrie," immer den Kampf gegen Preußen-Deutschland zur Rückeroberung von Elsaß-Lothringen bedeutete.

Welt ernsteste Betrachtung als auch die verhängnisvolle Haltung der belgischen Geistlichkeit in der Vorgeschichte des Krieges und im Verlauf besonders des ersten Kriegsjahres unter Führung des Erzbischofs von Mecheln, Kardinals Mercier, zum Teil von hier aus besser zu verstehen ist mit samt allen Verleumdungen über den Franktireurkrieg usw.

Hinzu kommt natürlich die konfessionelle und in Frankreich und Belgien nationalistisch mißbrauchte Feindschaft gegen das protestantische Preußen und das „evangelische Kaisertum der Hohenzollern". Diese unversöhnliche Feindschaft lebt auch nach dem Kriege drüben noch fort. Sie hat heute in dem Dichter Paul Claudel den wohl gefährlichsten Vertreter, der mit seinen Worten von den „Giftgasen Luthers" oder „Volk Luthers und Kants, erfinde neue Giftgaswolken!" noch 1925 der Verewigung des Hasses dient und einer politischen Verständigung von der Seite der konfessionellen Intoleranz her im Wege steht. Doch zurück zu jenem anderen Motiv! Wieder nur ein Beispiel, wie es ein Zufall mir 1915 in einer Mühle an der Oise in die Hand gab, und das mit gutem Gewissen ins Hunderttausendfache zu multiplizieren ist. Es soll zeigen, welche außenpolitisch gefährliche Wendung durch die Ereignisse des Jahres 1904/05 diese Dinge nahmen, und zugleich, wie zwangsläufig die Fäden auch nach Belgien hinüberliefen. So mußte durch jenes Staatsgesetz unter vielen anderen auch das Internat der Congrégation des Frères von Reims ins Exil gehen, und es wurde nach dem brüderlichen Belgien verlegt. In Momignies, in dem belgischen Winkel zwischen den französischen, übrigens bezeichnenderweise vernachlässigten, Festungen Maubeuge und Givet, nicht weit von dem französischen Fort Hirson, wurde jene Klosterschule neu gegründet. Die Schülerzahl stieg schnell, z. B. von 292 im Jahre 1911 auf 327 im Mai 1912. Eine Art Alte Herren-Verband (Association amicale des anciens élèves) mit häufigen Festen, zu denen Extrazüge aus Frankreich gestellt wurden, und mit zweimonatlich erscheinenden Berichten, Adressenverzeichnissen und Bildern (Bulletins) hielt die Verbindung energisch aufrecht, mit wörtlicher Wiedergabe aller französisch-belgischen Verbrüderungsreden usw. Und dies alles mit politischer Tendenz gegen Deutschland im Sinne der Revanche. So wurde 1912 das nach unserer Meinung doch rein religiöse Fest der „Unbefleckten Empfängnis" besonders laut gefeiert. Hinterher gab's theatralische Darbietungen, darunter ein Stück des M. Doquin, mit dem Titel „une âme française". Schon dieser lehnt sich deutlich an ein Buch des bekannten „Kriegers hinter der Front" Maurice Barrès (s. oben) an, von dem auch diese Berichte von Zeit zu Zeit Beiträge brachten, z. B. 1914. Die Handlung dieser „religiösen und patriotischen Episode in Versen" spielt in Momignies. „Unsere Leser werden mit Vergnügen die Inhaltsangabe lesen." Freilich für uns Deutsche war sie eigentlich nicht bestimmt. Also: „Ein Herr Bertrand hatte einen Enkelsohn, der seine Eltern früh auf tragische Weise verlor: Der Vater wurde getötet, als er das Portal der alten Kirche gegen die weltlichen Schänder, d. h. gegen die Inventarisationsbeamten des kirchenfeindlichen Staates, verteidigen wollte. Die Mutter folgte dem Gatten, von Kummer niedergebeugt, bald ins Grab. Diese schrecklichen und schmerzlichen Erinnerungen der ersten Kindheit dem Enkel vergessen zu machen, ist die größte Sorge des Großvaters. Er glaubt deshalb nichts Besseres tun zu können, als den Jungen außer Landes, und zwar nach Belgien zu schicken. Dort vertraute er seine Erziehung dem Klosterbruder Viktor an (der Name ist nicht zufällig gewählt), mit der Verpflichtung, er solle zu dem Kinde nie von Frankreich sprechen. Aber der Lehrer ist ganz zufällig 1870 Krankenpfleger im Felde gewesen, und hat natürlich einen großen Vorrat von Erinnerungen an die barbarischen Preußen: „Er kann das Feuer seines Herzens nicht unterdrücken und ruft oft die Erinnerung an das Land wach, das ihn geächtet hat, und das er immer noch liebt. Er spricht von unseren — diese Zusammenfassung belgisch-französischer Nationalität hat in Wallonien nichts Befremdendes — großen Männern, von „unseren" Siegen(!?), er erinnert an die unglücklichen Tage jenes Schreckensjahres, in dem er selbst auf dem Schlachtfelde verwundet wurde. Er hofft auf Rache (na also), er wünscht sie aus ganzem Herzen, und prägt seinem jungen Schüler zugleich mit der Liebe zu Frankreich das Pflichtgefühl eines wahrhaften Patrioten ein." (Das will sagen: Die Pflicht zum Anschluß an die ligue des patriotes, die Partei der Revanche.) Mitten in solche vaterländische Belehrungen kommt der Alte aus Frankreich zu Besuch. Es gibt eine heftige Szene. Aber als der Lehrer schon das Feld räumen will, da werden die Augen des Alten noch rechtzeitig aufgetan: Er sieht seinen Irrtum ein, und ist schnell überzeugt, daß er keinen besseren finden konnte, als den Klosterbruder Viktor in Belgien zur Erziehung seines Enkels im Dienste Gottes und Frankreichs. . ." „Ueberflüssig zu sagen, daß die Beifallskundgebungen nicht ausblieben für die Darsteller dieser Szenen, die allen so schmerzliche und so lebendige Erinnerungen wachriefen." — Wir Deutsche, Evangelische wie Katholiken, können nur ein Kopfschütteln der Verwunderung haben über ein solches Theater am Tage des Marienfestes, über eine derartig gewaltsame, zugleich sentimentale und sensationelle, eben nur dem Franzosen mögliche Verquickung von Religion und aufreizender Politik, nach innen und außen. Ist nun aber auch die belgische Regierung verantwortlich zu machen für diese Art der staatsbürgerlichen Belehrung in „neutralem" Lande? War sie sich der Verantwortung bewußt, als sie das gesamte Unterrichtswesen von unten und oben her in den Händen des französischen chauvinistischen Klerikalismus beließ? Wir müssen diese Frage bejahen, da ja auch die neueren Schulgesetze in Belgien nur eine Stärkung der nichtstaatlichen, der „freien" Schulen bezweckten oder doch zur Folge hatten. Diese sonderbare „neutrale" Erziehung führte ihre Schüler, die doch zum großen Teil Belgier waren, auf patriotischen und religiösen Wallfahrten nach — Sedan (wie im Juni 1913) unter französischen Fahnen und zu den Klängen des Marschliedes l'Alsace-Lorraine, während wir in Deutschland jenen stolzesten Gedenktag möglichst still übergingen, um das Ehrgefühl des reizbaren Nachbarn zu schonen. Andere Berichte gelten dem damals gerade aktuellen Marokko-Vertrag, ein anderer der Hoffnung auf die Jungfrau von Orleans, die den Feind wieder vertreiben wird für Vaterland und Gott, ein weiterer dem Vergleich der Heeresvorlagen Frankreichs und Deutschlands, der französischen Kriegsflotte, der Ueberlegenheit der französischen Artillerie über die deutsche, immer mit dem Kehrreim: „Mit solchen Waffen brauchen wir keine Niederlagen in dem für sicher und notwendig gehaltenen Kriege zu fürchten." Oder es heißt: „Wenn die Preußen diese Berichte lesen könnten in ihren Zeitungen, z. B. von der Verherrlichung der französischen Geistlichen, die noch von 1870 als Veteranen des Roten Kreuzes übrig waren (und die sich notorisch und zugegebenermaßen auch als Spione und Saboteure betätigten), würden sie sich nicht so sehr freuen über die „gottlose", d. h. antiklerikale Minierarbeit der Sozialisten Jaurès und Hervé, gegen die wir für den Patriotismus das gewaltige Gegengewicht sind." „Trotz aller Versuche, im Geiste der Völker die Helden des Schwertes herabzusetzen, werden wir — in Frankreich und Belgien — vereint bleiben in unauflöslicher Brüderschaft, um Frankreich zu rächen (1913!)." Toaste auf die französische Armee sind stets auf der Tagesordnung bei den Banketten dieser frommen Klosterbrüder. „Die Zukunft Frankreichs ruht auf dem katholischen Frankreich, das verstehen wird zu siegen oder zu sterben." „Wenn der erste Appell erschallt, morgen, sind wir an der Ostgrenze." Im Namen der französischen Armee wird die belgische begrüßt, von einem General: „Morgen werden Sie beim ersten Appell der Kirche oder des Vaterlandes an ihre Pflicht gehen, bereit zu allen Opfern für den Sieg des Rechtes, der Gerechtigkeit und der Freiheit." Das hetzerische Greuelgedicht des größten Revancharden Déroulède, aus den Chants du Soldat: „L'arrière garde" wird rezitiert, ähnliche gesungen. Und Ehrenpräsidenten solcher Vereinigung sind die höchsten Würdenträger der französischen und belgischen Kirche: Der Erzbischof von Reims, Kardinal Lucon, Péchenard, Bischof von Soissons, Walrevens, Bischof von Tournai in Belgien, Ehrenmitglied Baron José de Coppin, Brüssel, vom König von Belgien 1913 und vom Papst besonders ausgezeichnet als

Gründer der Fédération des anciens élèves de Belgique, die unter dem Patronat des Deutschenhassers Mercier (s. oben) stand, und viele andere aus Belgien, auch Lothringen. Die Denkmünzen für die Feldgeistlichen von 1870, die zu diesem Orden gehörten, von dem General Kirgener de Planta überreicht, tragen die Farben schwarz und grün. Und diese werden bei dem Festakt im Juli 1913 folgendermaßen gedeutet: Schwarz: die Trauer um den verlorenen Krieg, die schmachvolle Niederlage, Verstümmelung der Nation (Elsaß-Lothringen), zugleich um die religiöse Verfolgung, um undankbare Gesetze, traurige Verbannung; grün: Anstrengung für die Zukunft, Erfolg der ungeduldigen Waffen, triumphierendes und gerächtes Frankreich, zugleich Rache der Vorsehung, Rückkehr der Verbannten in das geliebte Vaterland. — Ich denke, man hat die Pflicht, die wenigen Beispiele dieser Blütenlese, deren Veröffentlichung mir 1915 von einer Militärbehörde unmöglich gemacht wurde, in das Material der Forschung zur Kriegsschuldlüge einzugliedern und der Welt bekanntzugeben. Sie stammen alle aus den letzten und entscheidenden Vorkriegsjahren, sie beweisen abermals die Mitschuld Belgiens in einer seltsamen Verkennung der Neutralitätspflichten, und sie bestätigen, was wir aus zahllosen klerikalen Schriften Frankreichs zum Thema der Kriegshetze belegen können, in denen zugleich die von Priestern unter Mißbrauch der Genfer Konvention geübte Spionage verherrlicht und zum hinterhältigen Franktireurkrieg aufgefordert wurde, wie in dem Prämienbuch „Héroisme et simplicité" des Abbé Ardin, und den oben zitierten Roman l'épreuve. Man sage deshalb nicht, daß es sich hier um einen unrichtig verallgemeinerten Einzelfall handele: schon die obigen Namen dürften gezeigt haben, wie weit der Aktionsradius dieser unterirdischen Arbeit reicht. Die Mitgliederlisten dieses einen Vereins von vielen zeigen die Verbreitung in Frankreich und Belgien und im übrigen Auslande. Er hatte bald nach seiner Gründung tausend Mitglieder. Der von Jean Baptiste de la Salle Ende des 17. Jahrhunderts gegründete Orden hatte 1900 in Frankreich 1500 niedere und höhere Schulen in seiner Macht, meist waren sie von ihm gegründet worden, dazu 515 in den Kolonien und im Auslande, d. h. wohl zumeist in Belgien, außerdem 32 Haupt-Alumnate in Frankreich- 15 im Auslande, endlich 350 Patronate mit etwa 33 000 Jugendlichen. Diese Zahlen sind amtlich, von den obigen Berichten aus dem Bulletin de la Société Générale d'Education et d'Enseignenent abgedruckt, wo sie wohl anläßlich der damaligen Weltausstellung durch den Generalinspektor des öffentlichen Unterricht M. R. Leblanc zusammengestellt waren. Mit Stolz wurde auf das Dictionnaire de pédagogie von Buisson 1887 verwiesen, in dem de la Salle als einer der ersten Organisatoren des Volksschulunterrichts für Frankreich und für Europa gefeiert wurde. Nach der stolzen Chronik von 1913 hat jene geistliche Armee von Lehrern des Chauvinismus mit dem großen Exodus von 1904/05 sich nicht bloß nach Belgien, sondern auch über die entferntesten Kolonien und Länder Amerikas, Ozeaniens und Afrikas verbreitet im Dienste der Christusliebe und im oben charakterisierten „Dienste Frankreichs". Es ist mir kein Zweifel, daß sie an der Bearbeitung der öffentlichen Meinung und Haltung Amerikas zu dem Kapitel der „belgischen Greuel" usw. ebenso bedeutenden Anteil haben, wie an der europäischen Vorgeschichte des Krieges und vor allem an der Rolle Belgiens.

Es ist von der allergrößten Wichtigkeit, wird aber bisher gegenüber der Schuld der Northcliffpresse nicht gewußt, und auch ich selbst habe es erst nachträglich als Bestätigung obiger Behauptungen gefunden, in dem katholischen Hetzbuche des „Neutralen" E. Pruem: „Der Witwenstand der Wahrheit", 1915/15, S. 2/3: der oben als Ehrenpräsident genannte Erzbischof von Reims, Kardinal Lucon, hat danach auch 1915 das Ehrenpräsidium des französischen Ausschusses für Werbearbeit im Auslande übernommen. Und auch der Bischof von Soissons (s. oben), Péchenard, gehörte diesem Ausschusse an, neben sieben anderen Bischöfen! Leiter war der Rektor der katholischen Universität Paris, Baudrillart, Verfasser der Schmähschrift gegen den deutschen Katholizismus.

Das Motiv des Kampfes dieser Geistlichkeit gegen das protestantische Preußen kommt, wie schon erwähnt, eingestandenermaßen hinzu, und man ahnt die für uns so tragischen Zusammenhänge der Geschichte, wenn man sich erinnert, daß schon Luther zu klagen hatte: „Es ist keine verachtetere Nation, denn die deutsche. Die Italiener heißen uns Bestien, Frankreich und England spotten unser und alle anderen Völker. Wer weiß, was Gott will und wird aus uns Deutschen machen." — Vielleicht gibt es der Welt aber doch zu denken, daß dieses Wort sich jetzt auf deutscher Seite zur Schande derer, die es verschuldeten, verewigt findet auf dem Kunstwerke eines der genialsten deutschen Maler der Gegenwart: Lovis Corinths, freilich auf seinem Bildnis des Mannes, der Deutschland von der geistigen und geistlichen Vormundschaft Roms befreien wollte. Und nur scheinbar wird dieser für uns so tragische Zusammenhang widerlegt durch eine sonderbare Ironie des Schicksals, durch die Anfeindungen, die der Papst Hadrian der 6., der Lehrer Karls des 5., aus Utrecht gebürtig, während seines kurzen Kirchenregiments bald nach Luthers Thesen von Wittenberg von den Italienern als Deutscher zu erdulden hatte: Er hatte durch eigene strengste Reformen die Rom gefährliche Spitze der deutschen Reformation abbrechen wollen und galt sonderbarerweise (in Rom) darum als von Deutschen beherrscht. Sogar die Pest in der Hauptstadt legte man ihm zur Last. Bei seinem plötzlichen frühen Tod sprach man von Vergiftung; nur durch die Gnade Gottes sei es verhindert worden, daß dieser Feind der Musen und Künste die gotischen Zeiten gegen die bonae litterae wieder heraufbeschworen hätte. J. Burckhardt („Kultur der Renaissance in Italien") zitiert ein höchst bezeichnendes Spottepigramm auf diesen Deutschen, den derselbe Eifer für die innere Gesundung der Kirche trieb wie Luther. Es heißt da zum Schluß in lateinischer Sprache: „Als Räuber wirst du als Cimber gelten, als taub allen Bitten als Bataver." Bald darauf (1527) hat dann die Plünderung Roms durch die Landsknechte Karls des 5., die nach dem plötzlichen Tode Frundsbergs und des Herzogs von Bourbon führerlos sich austobten, dem alten Haß gegen die deutschen „Barbaren" neue Nahrung gegeben.

Dr. Eggerding.

Kirchliche Nachrichten aus Ungarn.

(Schluß.)

Die Zu- oder Abnahme der einzelnen Kirchen oder Religionsgemeinschaften durch die Uebertritte läßt folgende Bilanztabelle am besten erkennen.

E) Gewinn (+) oder Verlust (—) auf je 1000 Seelen der einzelnen Kirche oder Religionsgemeinschaft während der Jahre 1919—1924:

Röm.-kath.	Griech.-kath.	Reform.	Ev.-luth.	Griech.-or.	Unitarier	Baptisten	Israeliten	Andere
+ 0,4	— 1,3	— 0,3	+ 0,4	— 10,9	+ 22,3	+ 321,2	— 5,8	— 13,2

Auffallend ist an diesem Ergebnis, daß die katholische Kirche mit der gleichen Gewinnziffer beteiligt ist als die kleine evangelisch-lutherische Kirche, die weniger als ein Zehntel von der Seelenzahl jener Groß- und Staatskirche besitzt. Eine soziologisch und massenpsychologisch nicht uninteressante Erscheinung, und ein Beweis dafür, daß die innere Anziehungskraft der evangelischen Kirche, da ja bei ihr keine Massenschwerkraft in Frage kommt, weitaus größer ist, wie in der katholischen Kirche. Daß letztere dennoch ein jährliches Pluskonto aufzuweisen hat, verdankt sie demnach hauptsächlich ihrer unvergleichlich größeren Machtstellung, ihrer strafferen Zucht, besonders auf dem Gebiete der Mischehenfrage, und einem ausgeprägten, besonders aber in der letzten Zeit erwachten Selbstbewußtsein, dessen imperialistische Ansprüche auch hier die Katholizität, d. h. Rekatholisierung, des Landes anstreben. —

Ueber die Konfessionslosigkeit kann nichts Genaues gesagt werden, da auch die nicht rezipierten Religions-

gemeinschaften der Methodisten, Nazarener, Sabbatarier usw. zu ihnen gezählt werden. Die Anzahl der Konfessionslos-Gewordenen betrug während der Jahre 1919 bis 1924 1761, deren größerer Teil (55 Prozent) Frauen waren, wie überhaupt unsere Angaben zeigen, daß die Frauen mit einer größeren Anzahl an den Gesamtübertritten beteiligt sind, als die Männer. (Siehe dazu Tabelle A.) Von den 592 Konfessionslos-Gewordenen des Jahres 1924 waren 242, d. h. 40,9 Prozent, evangelisch-lutherisch. Wie schon bemerkt, zählen zu den Konfessionslosen auch die Methodisten, an die die evangelisch-lutherische Kirche Ungarns in den letzten Jahren eine Anzahl ihrer Glieder verloren hat. Grund und Ursache: intensiveres Gemeinschaftsleben bei den Methodisten, an manchen Orten allzu starke Steuerbelastung bei den Evangelischen. —

Dies sind in der Hauptsache die Schlüsse, die sich aus unseren Daten ziehen lassen. Hoffentlich überstehen die ungarländischen protestantischen Kirchen den Ansturm der Sekten günstiger als bisher und wissen auch gegen die Einschmelzungskraft der römisch-katholischen Massenkirche sich zu wehren. Freilich wird dies nur dann möglich sein, wenn auch auf ihrer Seite ein stärkeres Sichbesinnen auf die protestantische, evangelische Eigenart erfolgt und auf den Kanzeln das Evangelium verkündet wird, statt einer verwaschenen Kulturlosigkeit, oder was hier zu Lande ebenso häufig war, eines phrasenreichen Patriotismus.

Ueber den anhebenden Kulturkampf nur einiges aus der letzteren Zeit:

Im Frühling dieses Jahres erschien folgende Verordnung des erzbischöflichen Vikars Dr. J. Mészáros, die auch an den Türen der Budapester Kirchen zu lesen war: „Da die heilige katholische Kirche zur Bewahrung des unverfälschten Glaubens die Teilnahme an den Gottesdiensten Andersgläubiger verbietet, darf der Katholik den andersgläubigen Gottesdienst (Predigt, Gebet) auch mittels des Rundfunks nicht hören.“ Das Kirchenblatt: „Evangélikusok Lapja“ fügt hinzu: Also dürfen die Katholiken nicht einmal mehr mit uns beten!

Ein anderer Fall. Der schon aus dem Frankenfälscherprozeß dem Ausland bekannte Bischof Graf Johann von Mikes erließ für seine Diözese Steinamanger einen Hirtenbrief, dem wir Folgendes entnehmen: „Da die katholische Kirche die ewigen und göttlichen Wahrheiten nie mit politischen Motiven und vergänglichen Auffassungen in Verbindung bringt, ist es unzulässig, daß bei Nationalfeiern, mögen sie was immer für eine Beziehung haben, am gleichen Ort entweder gleichzeitig, oder nacheinander katholischer und andersgläubiger Gottesdienst gehalten werde. Oder daß bei der Weihe von Fahnen und andersartiger Abzeichen mit dem katholischen Priester zugleich auch ein andersgläubiger Geistlicher dieselbe Funktion vollziehe. Der Wandersegen, d. h. das Tragen gewisser Abzeichen zu ihrer Einsegnung, in Kirchen verschiedenen Glaubens läßt sich mit der Auffassung der Kirche von der Weihe überhaupt nicht vereinbaren.“ Freilich sind solche gemeinsame Feiern (zumeist Kriegerdenkmal-Enthüllungen und Heldenweihfeiern) ein arger Verstoß gegen Paragraph 2316 des Codex Juris Canonici. Die Kurie, die von solchen gemeinsamen Feiern Kenntnis bekam, unternahm hierauf beim ungarischen Episkopat die nötigen Schritte zu ihrer Einstellung. Die Wirkung ist im oben zitierten Hirtenbrief des Bischof Mikes schon zu verspüren. —

Der Volkswohlfahrtsminister, Titularbischof Josef Vaß, ebenfalls einer der führenden katholischen Geistlichen des Landes, ließ sich erst diese Tage zu dem Ausspruch hinreißen: „Es wäre wünschenswert, wenn die ganze Bevölkerung des Landes eines Glaubens wäre, da dies eine bessere Garantie des Wiederaufstieges wäre, als sie ein im Glauben gespaltenes Land bieten kann.“ Wenn nur der Herr Minister es bei seinem frommen Wunsche bewenden ließe! Doch was sein Kollege, Graf Kuno von Klebelsberg, der ungarische Kultus- und Unterrichtsminister, ebenfalls ein bewußter Katholik, tut, ist nicht danach angetan, Freude zu erwecken. Mit Recht sagt „Evangélikusok Lapja“ in ihrer Nummer vom 5. 9. l. J.: „Die Kultusbehörde arbeitet mit erschrecklicher Zielbewußtheit daran, die Erhaltung von Schulen für die evangelische Kirche unmöglich zu machen, um das gesamte öffentliche Unterrichtswesen zu verstaatlichen, und dem unter staatlichem und nationalem Aushängeschild sein Wesen treibenden Papismus und Klerikalismus auszuliefern. Der Kurs (gemeint ist der eingangs erwähnte sog. „Christliche Kurs“, von dem heute jederman schon weiß, daß er durch Ausschiffung der protestantischen Kirchen zum bloß katholischen Kurs wurde, freilich mit dem Unterschied, daß die schwarze Internationale sich heute nicht mehr gegen das hiesige Judentum wendet, sondern gegen die vor sieben Jahren als Kampfgenossen willkommen gewesenen Protestanten) nimmt uns unsere Schulen nicht, er macht uns bloß ihre Erhaltung unmöglich.“

Der reformierte Bischof von Debrezin, Defiderius Balthazár, führte auf dem Kongreß des Landesverbandes reformierter Geistlicher in Hajdaböszörmény unter anderem folgendes aus: „Der interkonfessionelle Frieden birgt in Hinsicht auf die innere Stoßkraft des Landes unermeßliche Werte in sich. Doch dies ist nur bei gesetzlicher und gleichmäßiger Behandlung aller Kirchen und Staatsbürger der Fall. Wo besteht aber die Gleichheit der christlichen Kirchen, wenn unsere protestantischen Geistlichen für sich und ihre Familien nicht einmal das Existenzminimum besitzen, während die katholische Geistlichkeit üppige Nutznießerin aus staatlichen Dotationen stammender fürstlicher Einkünfte ist? Wo bleibt die im Gesetz verbürgte Gleichstellung, wenn unsere reformierten Soldaten zur Anteilnahme an andersgläubigen Gottesdiensten gezwungen werden. Wenn die ihrer Arbeit nachgehenden Bürger von staatlichen Organen und Behörden gezwungen werden, an der Verherrlichung der Regnum Marianum-Ideologie mitzuwirken, ja durch Straßeninsulte zum Mitfeiern der Fronleichnamfeier gezwungen werden. Wenn von den Kanzeln herab gegen unseren Reichsverweser und Ministerpräsidenten agitiert wird.“ (Horthy und Bethlen sind nämlich beide reformiert und der ganzen Klerisei als die oberste Behörde des Landes höchst verhaßt.)[3])

Und abermals hat das oben genannte Blatt recht, wenn es sagt: „Nur Opportunismus oder Furcht können behaupten, daß der Kulturkampf droht. Die katholische Kirche hat den Kulturkampf unter staatlichem Schutz schon begonnen. Sie feiert schon Siegesfeste, der Papismus erlebt eine neue Blütezeit.“

Wir fügen nur hinzu: Hoffentlich wird die Stimme jenes evangelischen Rufers im ganzen ungarländischen Protestantismus beherzigt und dient den Lauen zur Einkehr und Besinnung, damit sich nicht an ihnen jenes Wort aus Offenbarung 3, 16 erfülle.

Ragendorf. Bernhard Zimmermann.

Deutsch-protestantische Umschau.

Deutsches Reich.

Das Ende einer Weltlüge. Seit Jahr und Tag beeifert sich Friedrich Ritter von Lama, Journalist und eifriger Mitarbeiter derjenigen katholischen Blätter, die ihn noch nicht vorsichtig abgeschüttelt haben, in Zeitungsaufsätzen, Broschüren und lieferungsweise erscheinenden Büchern die Behauptung zu erhärten, daß wir im Sommer 1917 ganz nahe daran gewesen wären, durch Vermittlung des Papstes zu einem Frieden zu kommen, und daß dieser Friede daran gescheitert sei, daß Reichskanzler Michaelis aus protestantischem Eigensinn den Frieden aus der Hand des Papstes nicht habe entgegennehmen wollen. Nebenbei wird dann noch Michaelis in geistige Zusammenhänge mit dem Evangelischen Bunde gebracht, dem, wie jeder Evangelische weiß, Michaelis und sein Kreis recht kühl gegenüberstanden; ein im Evangelischen Bunde gelegentlich tätiger Pfarrer Michaelis wird mit dem Bruder des Reichskanzlers, Pfarrer Michaelis, verwechselt; diesem wiederum wird ein Brief zugeschrieben, den er tatsächlich nie geschrieben hat und was dergleichen kleine Scherze noch mehr sind. Richtigstellungen helfen nichts. Der Ritter vom schwarzen Tintenfaß erklärte jede von der seinigen abweichende Darstellung für Erfindung und Lüge und machte anscheinend damit auch bei dem Lesepublikum klerikaler Zeitungen dritten bis fünften Ranges auch Eindruck.

Aber auch darüber hinaus schenkte man ihm Glauben oder tat wenigstens so: überall, wo man eine Freude hat, wenn den Vertretern der alten kaiserlichen Regierung etwas angehängt und der so notwendige Kampf gegen die Kriegsschuldlüge erschwert wird.

---

[3]) (Aus „Budapesti Hirlap“ vom 31. VIII. 1926).

Dieser Lügente ist nun in aller Oeffentlichkeit und in unwiderleglicher Weise der Kragen abgedreht worden. Michaelis selbst verlangte eine Behandlung vor dem parlamentarischen Untersuchungsausschuß des Reichstags. Mit ganz unzweifelhafter Klarheit ergibt sich folgender Tatbestand:

Die Hauptsachen: Die Friedensaussichten des Jahres 1917, die der Heilige Stuhl durch seine Note zu verdichten hoffte, haben bereits am 26. August 1917 ihr Ende gefunden.

Die Kurie hat den „viel berüchtigten" Brief vom 24. September, auf den hin die ganze Anklage gegen Reichskanzler Michaelis gerichtet ist, gar nicht als Ablehnung aufgefaßt, wie es besonders auch Professor Bredt, der Sachverständige, darstellt. Beweis: Die offizielle Note des Vatikans vom 28. September, in welcher dieser dem englischen Premierminister mitteilt: „Der Heilige Stuhl hat starke und besondere Gründe für den Glauben und die Behauptung, daß der Satz tatsächlich auszulegen ist, als eine deutsche Annahme der Punkte 3 und 4 in der päpstlichen Note, die sich auf Belgien bezieht."

Endergebnis: Es ist eine Unwahrheit sondergleichen, der deutschen Regierung den Vorwurf zu machen, als hätte sie irgendwie eine Friedensaussicht, die eine Vermittlung des päpstlichen Stuhles eröffnete, abgewiesen oder leichtfertig behandelt oder zerschlagen.

Von besonderer Bedeutung war die Vernehmung des damaligen Unterstaatssekretärs im Auswärtigen Amt, Herrn von Kühlmann, den auch, da er katholisch ist, gewiß selbst die noch vorhandenen Lamafreunde nicht ablehnen können. Es war für eine Gruppe im parlamentarischen Untersuchungsausschuß — Moses, Rosenberg, Bergsträßer usw. — ein saurer Apfel, in den hier gebissen werden mußte, und so suchten sie zunächst die Vernehmung zu hintertreiben. Aber die Wahrheit war stärker.

Der Ritter von Lama hat schon vor 1½ Jahren solange in der Welt herumgeschrieben, er habe gegen die „Deutsch-Evangelische Korrespondenz" und gegen die „Tägliche Rundschau", die seine Schreibereien mit einigen deutlichen Worten gekennzeichnet hatten, gerichtliche Klage erhoben, bis er, von diesen mehrfach gestellt, nicht anders konnte, als wirklichen Ernst zu machen. Er verklagte aber diese in Berlin erscheinenden Blätter nicht in Berlin, sondern in — Füssen im Allgäu, und er hat anscheinend keine rechte Eile gehabt, die Sache wirklich entschieden zu sehen. Wenigstens ist bis Neujahr 1927 in dieser Sache noch kein Termin angesetzt worden. Das dauert ja fast solange wie der Barmat-Prozeß. Doch soll jetzt, wie wir vernehmen, immerhin einige Aussicht bestehen, daß wir die Verhandlung über den Fall erleben. Das Ergebnis des parlamentarischen Untersuchungsausschusses dürfte dem Amtsgericht Füssen seine Aufgabe recht wesentlich erleichtern.

Vom Konkordat. Mit dem Konkordat befaßt sich der badische Staatsminister Dr. Hellpach in einem Neujahrsaufsatz der „Frankf. Ztg.". Er warnt vor einem Konkordat überhaupt, das nach seiner Ansicht für den deutschen Staat „ein Diskordat gegenüber seinen deutschen Katholiken bedeuten müßte", und führt dazu u. a. aus:

„Es waren seit langem unerhörte Töne, die wir nach dem Kriege aus der Sprache des katholischen Jungvolkes, aus den Spalten des „Hochland", aus den „Stimmen der Zeit", den Vorträgen von Muckermann, Pribilla, Guardini, Julius Lipperts, den Büchern eines Wittig vernahmen. Nur wenige haben es verfolgt, in welch geistig führender Stellung sich dabei die deutschen Patres der Gesellschaft Jesu befanden, die sich mit einem Male in stärkster Front gegen die dominikanische Tempelwacht sahen, und damit in Front, wie wohl Kundige längst wußten, wie aber seit etwa einem Jahre zunehmend offenbar vor aller Welt ward, gegen wichtige Kräfte des päpstlichen Staatssekretariats in Rom. An Wittig (vielleicht lieferte er allzu leicht den Vorwand) ward das erste Exempel statuiert. Es hat die Front nicht zum Verstummen gebracht; in verhaltener Erregung, aber mit ehrerbietiger Festigkeit haben die Flügelmänner ihr Fragezeichen bis an die Indexkongregation selber herangeführt, deren völlig überlebte Wirkensform sachlich kritisiert wird. Und man nehme Hoeber-Wusts „Rückkehr aus dem Exil", Leo Weismantels jüngste Broschüren, Teipels „Heraus aus dem Turm" — man hat dann ein Bild von einer innerlichen, glaubens- und kirchentreuen, aber gerade darum desto eindrucksvolleren Erneuerungsbewegung des deutschen Geistes in der katholischen Welt, wie es seit langem nicht geschaut worden ist.

Wir wissen heute (und jene deutschen Katholiken wissen es besser noch, als wir anderen es jemals wissen können), daß die dominikanische Reaktion das Bündnis der staatssekretarialen römischen Diplomatie gewonnen und den Gegenangriff auf der ganzen Linie und mit allen Mitteln der kirchlichen Technik eröffnet hat. Schon spielen wieder die verschwiegenen Tragödien, wie vor zwanzig Jahren, nur, daß sie heute weiter reichen und tiefer greifen, als in der wesentlich professoralen Modernistenverfolgung. Es ist ein Ringen voll echt deutscher Tragik, das dennoch innerhalb des Katholizismus allein entschieden werden muß und dem der Protestant ... nur in tiefer Bewegtheit zuschauen kann. Auch der Staat kann nicht Partei ergreifen. Dies aber eben ist die akute Gefahr, daß er hier ahnungslos Partei ergreife, vom einen der beiden Lager zu einem Konkordat verlockt, das ihm selber manche Unbequemlichkeit ersparen mag und doch an wichtigen Punkten darauf angelegt ist, römisch-politische Zentralgewalt gegen deutsch-religiöse Lebensmacht zu stärken."

Hellpachs Ausführungen scheinen uns insofern sehr beachtlich, als er, im Gegensatz zu Aeußerungen, die man gerade in der Presse seiner politischen Partei, aber auch anderer Parteien, in den letzten Jahren bis zum Ueberdruß hören konnte, nicht an die „bewundernswerte" Einigkeit und Geschlossenheit im katholischen Lager zu glauben scheint. Mit dem Rühmen dieser Geschlossenheit wird viel Unfug getrieben. Aber ob er nicht einzelne Stimmen überschätzt? Den Gegensatz zwischen romanischem und deutschem Katholizismus hat es stets gegeben. Ein Blinder kann es mit der Faust spüren, daß er in Rom und — sagen wir z. B. in Breslau oder in Köln — in zwei verschiedene Welten hört. Aber ob man je in Rom auf diesen deutschen Katholizismus Rücksicht genommen hat? Ob nicht vielmehr viele römische Monsignori — es brauchen nicht nur Dominikaner zu sein — jeden deutschen Katholiken als halbwegs des Luthertums verdächtig ansehen? — Uebrigens mag auch mancher, den Hellpach gemeint haben kann, mehr mit dem Geiste deutscher Verinnerlichung und Vertiefung kokettieren, um den Katholizismus auf deutschem Boden wirkungsvoller herauszustellen. Auch Hellpach hat gewiß schon von einem Spiel mit verteilten Rollen gehört.

Durchaus einverstanden sind wir mit der weiteren Forderung Hellpachs, der (a. a. O.) die Heimlichkeit der Konkordatsverhandlungen bekämpft: „Es will wenig in die geänderte Struktur der Gegenwart passen, daß solche Projekte überaus heimlich verhandelt und anscheinend eines Tages als unaufschiebbar vollzugsreif der Nation präsentiert werden sollen. Denn öffentliche Diskussion alles dessen, was öffentliches Recht zu werden bestimmt ist, bildet ein Lebenselement jeder Demokratie, und wir mühen uns wahrlich nicht ab, die Geheimdiplomatie in der Außenpolitik zu überwinden, um sie in der Kulturpolitik aufzuzüchten." Da sowohl im Kultusministerium wie im Innenministerium Preußens engere Parteigenossen Hellpachs und der „Frankf. Ztg." sitzen, so wird sein Appell ja hoffentlich an die rechte Stelle gekommen sein.

Freilich, auch eine leidliche Oeffentlichkeit der Verhandlungen bürgt noch nicht für den Erfolg, wenn die geschickten Unterhändler fehlen. Der bayerische Staat ließ die Verhandlungen durch einen Kanonikus führen, der preußische Staat bedient sich eines Vertrauensmanns, der in wichtigen Angelegenheiten die Ueberordnung des Kirchenrechts über das staatliche Recht verficht. Das will uns ungefähr so vorkommen, wie wenn der Staat bei den Vorarbeiten um einen russischen Handelsvertrag einen Attaché der russischen Botschaft zu seinem Vertrauensmann machen würde.

Hellpach hat schon vorher, am 17. Dezember, bei einer demokratischen Tagung in Würzburg (lt. „Frankf. Ztg." 946) ausgesprochen, daß die deutsche Demokratie bei allem Entgegenkommen gegenüber dem römischen Katholizismus in Deutschland bei Konkordaten mit Rom aufs Aeußerste vorsichtig sein müsse. Damit sind wohl die Möringschen Seitensprünge (s. „Wartburg" 1926, 11) abgetan. Es ist aber höchst seltsam, daß damit gerade ein demokratischer Landtagsabgeordneter hervortreten mußte, der evangelischer Pfarrer ist.

Das Reich Gottes stehet nicht in äußerlichen Gebärden. Unter dieser durchaus zutreffenden Stichmarke schreibt das „Protestantenblatt" (2): Die „Allg. ev.-luth. Kirchenzeitung" (52) berichtet: „Erzbischof Söderblom besitzt jetzt ein neues ökumenisches Erzbischofsgewand; es zeigt in einem Mittelfeld sechs eingestickte Symbole; ganz oben (bedeutet zugleich Norden — Upsala) ein Kreuz, darunter (in der Mitte Wittenberg) die Lutherrose, darunter eine aufgeschlagene Bibel (Genf) und unten (im Süden) der Schlüssel des Petrus. Links (also westlich von diesem ein Mittelfeld, ein schmaleres mit einem Orden, den ihm der Erzbischof von Canterbury geschenkt hat, und rechts (Osten) ebenfalls ein schmaleres Feld mit einem siebenarmigen Leuchter (ex oriente lux)."

Wir wollen um Söderbloms willen annehmen — so schreibt das Protestantenblatt —, daß die Kirchenzeitung einem Spaßvogel zum Opfer gefallen ist. Denn wer hat denn Söderblom zum „ökumenischen Erzbischof" berufen? Das wäre ja der Oberpapst, der das römische Wappen als Teil führt! Mehr noch: die Anlage des Ganzen und der siebenarmige Leuchter läßt an die Verbindung auch mit dem Judentum denken! Von der Aesthetik hier ebenso in Schaudern zu schweigen, wie bei der deutschen Kirchenfahne, deren Modell das „Evangelische Deutschland" 51 bringt! Immer mehr läßt sich der Protestantismus, die Religion der Innerlichkeit, auf den römischen Weg äußerlichen Gepränges drängen. Und die „Lutheraner", die doch

Hüter der evangelischen Innerlichkeit sein müßten, gehen auf diesem Wege eifrigst voran!

Oesterreich und Erbstaaten.

Ueber die Einweihung der neuerbauten Kirche in Wien-Leopoldstadt haben wir schon in voriger Nummer kurz berichtet. Die Kirche ist nach den Plänen der Architekten Theiß und Jaksch erbaut. Aeußerlich ist sie schlicht gehalten und zugleich von starker Wucht. Schon das Aeußere zeigt, daß man neue Wege gegangen ist. Diesen Eindruck verstärkt das Innere. Die Kanzel ist in der Längsachse auf der untersten Stufe des Altarraumes, nur um ein geringes erhöht, angebracht. Der erhöhte Altarraum bildet für sich eine kleine, stimmungsvolle Feierkirche. Der Innenraum wird von einem über dem Altarausschnitt angebrachten monumentalen Fresko beherrscht, das die Verklärung Christi nach Lukas 9 darstellt. Die Christusgestalt, die den Mittelpunkt einnimmt, weicht von der konventionellen Auffassung ab und zeigt etwas Germanisches, spiegelt den Heiland wider, der die deutsche Volksseele so tief und innig ergriffen hat. Wenn man vor dem Kirchbau steht, dann kann man sich dem Eindrucke nicht entziehen, daß hier ein Werk geschaffen wurde, das dem ganzen Stadtteil zur Zierde gereicht. Am 28. November konnte sie, wie schon berichtet, eingeweiht werden. Die alten, treuen Gottesdienstbesucher fanden sich um 9 Uhr im alten Betsaal im Pfarrhause zu einer kurzen, weihevollen Abschiedsfeier zusammen. Schon vor halb 10 Uhr fanden sich im Hofe des Pfarrhauses die anderen Gäste ein, aus ganz Wien und den in der Umgebung Wiens gelegenen Orten. Man ordnete sich zu einem Festzug; an der Spitze schritt der Konsenior Pfarrer Emil Wolf, seit acht Jahren Seelsorger der Gemeinde. Ihm folgten Posaunenbläser, der Sängerchor und die Konfirmanden. Die Mitte des Zuges bildeten Geistliche in Amtstracht, die Presbyter mit den Abendmahl- und Taufgeräten und die Ehrengäste, das Professorenkollegium der evangelisch-theologischen Fakultät, der evangelische Oberkirchenrat, der altkatholische Bistumsverweser von Wien und in Vertretung des Polizeipräsidenten der Stadthauptmann der Leopoldstadt. Hinter ihnen zogen die übrigen Gäste. Vor dem Kirchtor fanden sich auch die Vertreter der deutschen und dänischen Gesandtschaft und in Vertretung des Unterrichtsministers Herr Sektionschef Dr. Klapsia ein. Die Weiherede hielt Pfarrer Antonius, die Festpredigt Senior D. Stökl. Nach dem Gottesdienste fand in der Kirche noch eine öffentliche Gemeindevertretersitzung statt. Pfarrer Wolf gab einen kurzen Baubericht. Der Präsident des Oberkirchenrats, Dr. Capesius, Senior D. Stökl für den Zentralvorstand der Gustav-Adolf-Stiftung, Superintendentstellvertreter Antonius im Namen des durch Krankheit am Kommen verhinderten Superintendenten, Dekan D. Wilke und Kurator Helmle von der reformierten Gemeinde beglückwünschten die Gemeinde zu ihrer Kirche. Senior D. Stökl überreichte zugleich 1500 RM. als Spende des Zentralvorstandes und einiger Hauptvereine der evangelischen Gustav-Adolf-Stiftung. Der Vertreter des Jubiläums-Kirchenbauvereins erklärte, daß der Verein wegen Abtragung der Schuldsumme und des fehlenden Turmes, sowie der Errichtung des im Bauplane vorgesehenen Gemeindehauses seinen Bestand aufrecht erhalte, und forderte zum Eintritt auf. Mehrere sehr verdiente Mitglieder des Vorstandes des Kirchbauvereins wurden zu Ehrenmitgliedern ernannt.

In Budweis wurde, hauptsächlich für die Bedürfnisse der weitverzweigten Diaspora im Böhmerwald, ein eigener, seminarisch gebildeter, Religionslehrer angestellt.

In Eger und in Olmütz wurden Ortsgruppen des Evangelischen Bundes errichtet.

In Oberufer (Slowakei, bei Preßburg) wurde am 3. Oktober der Grundstein zu einer evangelischen Kirche gelegt. in Grünau (ebendort) am 7. November die neuerbaute Kirche eingeweiht.

In Scheifling (Steiermark) wurde eine neue evangelische Predigtstelle eingerichtet.

Persönliches. Pfarrer Grober von Neuberg bei Asch (Böhmen) geht nach der Provinz Sachsen, Pfarrer Dr. Rieger von Haida (Böhmen) nach Thüringen, ebenso Vikar Hennlich in Deutsch-Gabel.

Der Anschluß. Der Evangelische Oberkirchenrat in Wien veröffentlicht soeben einen wichtigen Erlaß, in dem er vom Vollzug des Anschlusses an den Deutsch-Evangelischen Kirchenbund berichtet. Wir entnehmen diesem Erlaß folgende Bestimmungen:

„. . II. 1. In bezug auf die Rechtsstellung der Geistlichen ist anzustreben:

a) Gegenseitige Erleichterung der Anstellungsfähigkeit für diejenigen Geistlichen, die in einer der beteiligten Kirchen die Anstellungsfähigkeit erlangt haben.

b) Gegenseitige Anerkennung der Dienstzeit der beiderseitigen Geistlichen nach den im Verhältnis der deutschen Kirchen untereinander geltenden Grundsätzen.

2. Der Deutsche Evangelische Kirchenausschuß wird den österreichischen evangelischen Kirchen bei Gewinnung von Geistlichen im Einzelfalle nach Möglichkeit behilflich sein. Den unter Mitwirkung des Deutschen Evangelischen Kirchenausschusses nach Oesterreich berufenen Geistlichen wird, sofern sie in einer der zum Kirchenbund gehörenden Kirchen die Anstellungsfähigkeit besitzen, grundsätzlich die Vergünstigung des § 10, Abs. 3 des Kirchenbundgesetzes vom 17. Juni 1924 gewährt werden. Der Kirchenbund ist grundsätzlich bereit, solchen Geistlichen den Rücktritt in den heimischen Kirchendienst dadurch zu erleichtern, daß er ihnen nötigenfalls nach dem Maß der verfügbaren Mittel Beihilfen zur Leistung der Nachzahlungen gewährt oder erwirkt, die zur Anrechnung der österreichischen Dienstzeit für die Zwecke des Ruhegehaltes und der Hinterbliebenenversorgung in der Heimatkirche etwa zu leisten sind.

III. Der Deutsche Evangelische Kirchenausschuß ist bereit, nach Maßgabe der verfügbaren Mittel in besonders dringlichen Fällen notleidenden Gemeinden und Anstalten der österreichischen evangelischen Kirchen Beihilfen zu gewähren, wie er es den dem Deutschen Evangelischen Kirchenbund angeschlossenen Auslandsgemeinden gegenüber in der Lage ist.

IV. Der Deutsche Evangelische Kirchenbund räumt den österreichischen evangelischen Kirchen das Recht ein, an dem Kirchentag durch je einen Vertreter oder einen gemeinsamen Vertreter mit beratender Stimme teilzunehmen.

V. Die getroffenen Vereinbarungen gelten unter der Voraussetzung, daß auch die künftige Verfassung der österreichischen evangelischen Kirchen ihrer Durchführung nicht entgegensteht, und daß dem Deutschen Evangelischen Kirchenbund das Recht verbleibt, zu prüfen, ob auch nach der künftigen Verfassung der österreichischen evangelischen Kirchen die Voraussetzungen für den Anschluß an den Kirchenbund fortbestehen."

Zur Begrüßung hat der Deutsche Evangelische Kirchenausschuß der evangelischen Kirche Oesterreichs eine Gabe von 30 000 M. gewidmet, die zur Hälfte dem Kirchbau in Wien 2 und zur Hälfte dem Diakonissenhaus in Graz zukommen soll.

Der gemaßregelte Professor Ude ist, wie alpenländische Blätter berichten, nach Rom gereist, um sich über seinen Bischof zu beschweren und die Aufhebung des über ihn verhängten Redeverbots zu verlangen. Ude kennt gewiß die unter seinen Konfratres umlaufende Redensart, die das Unterfangen, einen Bischof beim Papst zu verklagen, mit einem Vergleiche bezeichnet, der sich mehr durch Deutlichkeit als durch Höflichkeit auszeichnet. Wir nehmen kaum an, daß der Papst gerade im jetzigen Augenblick, wo die Christlichsoziale Partei Oesterreichs durch Fälle, wie Prisching, Ahrer usw., Not gelitten hat, dieser Partei und ihrem Leiter Seipel durch die Entfesselung einer volkstümlichen gegnerischen Kraft Schwierigkeiten bereiten will. Ja, vielleicht, wenn noch Pius der Zehnte auf dem Stuhle Petri säße. . . .

Die tschechische Kirchensprache in Böhmen und Mähren. Als man in Rom im Jahre 1919 durch Zugeständnisse die drohende „Abfallsbewegung", d. h. die nationale Reformation, noch zu bannen hoffte, wurde neben anderen Zugeständnissen auch solche auf dem Gebiet der tschechischen Kirchensprache gemacht. Selbst in der Messe sollten Episteln und Evangelium tschechisch gesungen werden dürfen; bei Zeremonien und Weihehandlungen sollte die Sprache durchweg tschechisch sein dürfen, mit Ausnahme der eigentlichen sakramentalen Worte. Da seither sehr wenig von dieser Angelegenheit die Rede war, so konnte die Meinung aufkommen, als wären diese Zugeständnisse nachdem sie ihren Zweck verfehlt, wieder still in der Versenkung verschwunden. Dem ist aber nicht so. Wie wir dem „Korr.-Bl. f. d. kath. Klerus Oest." (8) entnehmen, wird allenthalben mit Erlaubnis der Ordinariate eine tschechische Agende benutzt, die der Modernist Dostal-Lutinov geschaffen hat. Die Tschechen hoffen sogar stark auf die Erlaubnis, auch die ganze Messe, mit Ausnahme des Kanons, in der Volkssprache lesen zu dürfen, ja, sogar innerhalb des Kanons wenigstens das Vaterunser. „Es ist schon alles vorbereitet, damit man gleich nach der Erlaubnis des Vatikans die hl. Messe so lesen bzw. singen kann." Aber auch der deutsche katholische Klerus macht, wie der Einsender des genannten Blattes mit freudiger Genugtuung berichtet, von dieser Erlaubnis fleißig Gebrauch. Er macht in aller Treuherzigkeit den Vorschlag, es sollen von maßgebender Seite Preise für die klangreichste und schönste Agende in freier Uebersetzung ausgeschrieben werden, diese dann von allen Bischöfen approbiert und in einer so handlichen Form erscheinen, daß sie ein Vademekum des Priesters wird. Die Liturgie der Messe solle bleiben, wie sie sei, höchstens, daß bei feierlichen Aemtern statt lateinisch deutsch gesungen werde, die Präfation und das Vaterunser noch dazu. Die Sache sei aktuell, weil die Slawen (lies: Südslawen) die altslawische Liturgie bekommen haben. — Uns will scheinen, hier wird die Rechnung ohne den römischen Wirt gemacht.

Tschechischer Protestantismus auf internationalen Tagungen. Einem Bericht des deutschen Pfarrers Friedrich Israel in Helsingsfors über die dort abgehaltene Welttagung der christlichen Jungmännervereine (der auch den deutschen Vertretern gegenüber mit freundschaftlicher Kritik nicht hinterm Berge hält), entnehmen wir folgende interessante Bemerkung:

„Eine der wundervollsten Morgendandachten wurde von dem slowakischen Professor Hromadka von der theologischen Hus-Schule in Prag gehalten — leider auf Englisch, statt in der ihm nahe liegenden Sprache seiner drei Millionen deutschen „Landsleute". Zur tschechischen Abordnung gehörten sogenannte große Tiere, unter anderen auch ein Ministerialdirektor aus dem Auswärtigen Ministerium in Prag. Die Abordnung hatte drei Monate finnisch studiert und machte nach dem 6. August eine Reise durch ganz Finnland, um in finnischer Sprache mit allen führenden Geistern Fühlung zu nehmen.

Noch mehr! Die Tschechen haben eine wirklich großartige Propagandareise durch die neugebildeten Staaten nach Schluß der Konferenz eingerichtet. Allen Abgeordneten wurde angeboten, vom 7. bis 17. August Reval, Riga, Warschau, Krakau und als Höhe-, Schluß- und Glanzpunkt das „tschechische" Prag kennenzulernen. Durchgehender Schlafwagen bis Prag 100 Goldmark, reservierte Extraboote und Züge, überall Empfang durch die Behörden, Führungen durch Mitglieder des Weltbundes — das ist wirklich großzügig. Hauptpunkt des Programms ist: „Eindringen in die Mentalität und die Ideale dieser neuen Länder." Das sagt genug. Warum mag man aber Kowno vergessen haben?"

Wer das alles wohl finanziert haben mag?

Ausland.

Belgien. Wie man im katholischen Belgien die evangelische Kronprinzessin Astrid aufgenommen hat, darüber war in der „Salzb. K. K.-Z." allerlei Unfreundliches zu lesen. Die Aufnahme sei sehr kalt, die Beflaggung spärlich gewesen. Die Trauung in der Kathedrale St. Gudula habe der König nur mit Mühe durchsetzen können, die Bischöfe haben keinen Glückwunsch übersandt usw. Man erwarte allgemein, daß die Prinzessin bald zum katholischen Glauben „zurückkehre" — letzteres eine sehr ungenaue Redewendung, da Prinzessin Astrid, die Tochter des schwedischen Prinzen Karl, der an der Stockholmer Konferenz so tätigen Anteil nahm, nie katholisch gewesen ist. Zu solchen, auch in Belgien selbst auftauchenden Zumutungen schreibt der „Chrétien Belge": „Es würde uns sehr schmerzlich berühren, wenn wir die Prinzessin, wie von gewisser Seite gewünscht wird, ihren freien Lutherglauben zugunsten der römischen Knechtschaft abschwören sehen müßten. Keine Bestimmung der belgischen Verfassung oder der Staatsgesetze beschäftigt sich mit der Religion des Herrscherhauses; es gibt keine Staatskirche in Belgien; der Katholizismus hat nur die Vorzugsstellung der Mehrheitsreligion. Wenn Schweden katholische Königinnen hatte, die Gemahlinnen protestantischer Könige, deren römische Ueberzeugung geschont wurde, so hatte Belgien in Leopold dem Ersten einen protestantischen König, und dieser Protestant lebte und starb im Glauben seiner Väter. Wir wünschen, daß Prinzessin Astrid, treu dem Glauben der Reformation, für Belgien ein Vorbild der Tugenden werden möge, die die unmittelbare Verbindung mit dem lebendigen Christus schenkt und nährt."

Holland. Durch den Generalsekretär der Kapuziner, Pater Agathangelus van Waspik, wurden zu Rom am 30. Oktober zwei vornehme holländische Damen katholisch wiedergetauft. Am nächsten Tage wurden sie von Kardinal van Rossum gefirmt. Bei der Feierlichkeit waren viele Holländer zugegen, u. a. die bekannte ehemalige jüdische Kommunistin Franziska van Leer.

Frankreich. Die evangelische Gemeinde La Baume-Cordillane (Drome) feierte vor kurzem die Jahrhundertfeier ihrer Kirche. Die Gemeinde ist durchweg evangelisch, und zwar seit 1562. — Dieselbe Feier konnte auch die Gemeinde Vernoux (Ardeche) begehen. Bei dieser Gelegenheit wurde eine Gedenktafel enthüllt, die das Andenken eines der berühmten „Predigers der Wüste" feiert, Mathieu Majal, genannt Desubas, der in Montpellier am 1. Februar 1746 den Märtyrertod erlitt. — Der Gemeinderat zu Azillanet (Herault) wollte das katholische Pfarrhaus, das durch das Trennungsgesetz Gemeindeeigentum geworden, dem Pfarrer nicht mehr vermieten und kündigte ihm die Wohnung; daraufhin untersagte der katholische Bischof von Montpellier die Ausübung des Gottesdienstes im Orte. Nur Taufen und Beerdigungen sind gestattet, aber ohne Messe und ohne Gesang.

Italien. Ueber die Feierlichkeiten bei der Jahrhundertfeier des hl. Franziskus von Assisi urteilt ein französisches evangelisches Blatt: „Wissen Sie, durch wen die katholische Kirche diese Feierlichkeit leiten ließ? Gewiß zählt sie in ihrem Schoß viele Seelen, deren Mystizismus den herrlich reinen, strahlenden, uneigennützigen Glauben des „Poverello", der auf sein Vermögen verzichtete, um die Frau Armut zu heiraten, zu verstehen und zu preisen vermag. Wen also unter diesen Seelen, die die Güter dieser Welt dahinten ließen und sich der evangelischen Einfalt hingaben, hat die Kirche ausgewählt, um das Lob dessen zu verkünden, der ihnen darin so völlig Vorbild gewesen? Ich bedauere, sagen zu müssen: niemand von ihnen. Zum Vorsitzenden bei der Siebenhundertjahrfeier des heiligen Franz, dieser Seele voll kindlichen oder göttlichen Glanzes, hat die katholische Kirche .... einen vatikanischen Diplomaten bestellt, den Msgr. Merry del Val. Um die Tugenden des zu preisen, der sich selbst entäußerte bis zur nackten Armut, wählte sie einen Kardinal, von dem die Zeitungen uns ein Lichtbild brachten, bei der Sie ihn sehen können mit seinem Krummstab, seinem Ring und seinen kostbaren Priestergewändern, strotzend von Juwelen wie ein Reliquienkasten und vergoldet, wie der Götze Baal höchstselbst. Ich zweifle ja nicht daran, daß dieser gewiegte Diplomat das Mittel gefunden haben wird, diesen Widerspruch abzuschwächen oder sogar verschwinden zu lassen, aber ich bin unehrerbietig genug, zu denken, daß diese geistige Gewandtheit, deren sich die katholische Kirche so gerne bedient, auf die Dauer nicht geübt werden kann, ohne daß die Geschichte gefälscht wird und die Wahrheit zu Schaden kommt."

Polen. Von den geistigen Waffen, mit denen Rom geistige Kämpfe durchzufechten liebt, hat die katholische Nationalkirche in Polen schon öfter Proben verspürt. Das Neueste auf diesem Gebiete bedeutet eine Meldung der Tel.-U. vom 22. November 1926:

„Wilde Szenen spielten sich in Warschau bei einer Versammlung von Anhängern der polnischen Nationalkirche ab, in der Bischof Hodur, das Haupt der polnischen Nationalkirche in Amerika, einen Vortrag halten sollte. Zahlreiche römisch-katholische Studenten sprengten die Versammlung und gingen mit Knüppeln und Stuhlbeinen nicht nur gegen die Anhänger der Nationalkirche, sondern auch gegen den 70jährigen Bischof Hodur und andere Geistliche vor, die sie blutig schlugen."

Welche Einstellung zum Protestantismus das geistige Polen einnimmt, bewies das Auftreten des bekannten Politikers Roman Dmowski in einer Versammlung in Posen. Dmowski entwickelte dort das Programm der von ihm ins Leben gerufenen politischen Gruppe des „Großpolens", worin er die Treue gegen das römisch-katholische Bekenntnis als ein Haupterfordernis des polnischen Patriotismus bezeichnete und u. a. behauptete, die Reformation bedeutete eine Rückkehr zum Alten Testament, weswegen auch der Kapitalismus, der sich im Rahmen der katholischen Kirche nicht entwickeln konnte, auf dem alttestamentlichen Grund der protestantischen Welt zu einer modernen Gestalt gelangt sei. „In den Begriffen der protestantischen Welt wird die Stelle Gottes durch den Dollar eingenommen. Die Ueberlegenheit der katholischen Völker wird durch das Faktum entschieden, daß der Katholizismus gelehrt hat, besser mit dem Gelde umzugehen: Wir müssen daher in den Seelen die katholische Denkweise befestigen und bis auf den Grund alle protestantischen Anwandlungen ausfegen. Es ist das freilich eine Riesenarbeit, die nicht nur die Kirche im Ganzen ausführen kann, daher neben der Geistlichkeit auch alle Gläubigen, die ihr angehören. . . . Die katholische Idee müssen alle verbreiten, welchen die Zukunft teuer ist. Alle müssen wir den Kampf führen mit allem, was die Grundlage des Katholizismus bedroht. . . ." Auf diese Ausführungen des Mannes, der sich rühmt, das neue Polen aufgebaut zu haben, antwortet der Warschauer „Zwiastun ewangeliczny" u. a.: „Alle protestantischen Anwandlungen ausfegen? Gut, aber dann muß man zum Mittelalter zurückkehren, muß alle Errungenschaften des Menschengeistes preisgeben, die mit der protestantischen Gewissensfreiheit ihren Anfang genommen haben. Weg mit allem Großen, was Polen gehabt hat von den Zeiten eines Ostrorog, nein, von den Zeiten des großen Königs Boleslaw Smialy, weg mit Rej, Modrzewski, Potocki, Krasicki, Kollontai, Staszyc, Mickiewicz, Slowacki usw. — mit diesen allen, die in der einen oder anderen Weise um die Freiheit des polnischen Geistes und seine Lösung von der Herrschaft des Papsttums gekämpft haben. . . . Der Protestantismus steckt nicht nur im heutigen Polen, sondern auch in Spanien, und in Italien hat ihn auch Mussolini nicht töten können, er müßte sonst die ganze jetzige Kultur töten. Der Protestantismus ist älter als Luther und Calvin. Herr Dmowski fühlt sich als Eigentum des Papstes. Es möge ihm das gut bekommen, aber wir, und außer uns Millionen der heutigen Polen, werden nicht nach Canossa gehen. In unseren Ohren klingt das Wort des polnischen Dichters (Slowacki): „Dein Verderben ist in Rom."

Romänien. Der römische Berichterstatter der „Reichspost" (317) meldet wieder einmal, daß das Konkordat mit Romänien so gut wie erledigt sei und nur noch der Unterschrift durch das Staatsministerium bedürfe. Das haben allerdings römische Berichterstatter schon oft behauptet; und wenn

es noch ein halb Dutzendmalmal berichtet wird, so wird es vielleicht sogar einmal wahr werden. Wie der genannte Berichterstatter hervorhebt, hat Romänien insbesondere erreicht, daß kein Teil Romäniens kirchlich mehr einem auswärtigen Bischof untersteht, und daß bei den Bischofsernennungen der Regierung das Plazet vorbehalten bleibt. Der Berichterstatter meint, das sei nach dem bayerischen Muster geschehen, aber Bayern hat sich kein Plazet gesichert. — Ein „Römischer Brief" der „Christl. Welt" (21) scheint ebenfalls das Konkordat mit Romänien schon in sehr greifbarer Nähe zu sehen. Ihm gibt der landeskundige, klar und sachlich urteilende Herausgeber der „Kirchl. Blätter" aus Siebenbürgen (47) zu bedenken: „. . . Dennoch sieht die Sachlage, von hier aus gesehen, etwas anders aus, und der zähe Widerstand, dem der Abschluß eines Konkordats in romänischen Regierungskreisen begegnet, läßt mindestens soviel erkennen, daß die romänischen Minister der Kulturpolitik durchaus nicht zugetan und auch scharfsinnig genug sind, um die Spuren, die nach Canossa führen, zu sehen und zu meiden." Es ist ja deutlich, daß auch hier der Vatikan der werbende Teil ist. Er hat schon vor 2½ Jahren seinen deutschstämmigen Erzbischof von Bukarest, Netzhammer, preisgegeben, ohne bisher einen greifbaren Erfolg seines Entgegenkommens zu sehen.

Amerika. Der Ehefall, über dessen römische Erledigung in Amerika begreifliche Entrüstung herrscht, liegt in seinen Einzelheiten folgendermaßen: Vor 31 Jahren heiratete der Herzog von Marlborough eine Tochter der amerikanischen Nabobfamilie Vanderbilt. Beide Ehegatten gehörten und gehören noch der anglikanischen Kirche an. Vor 6 Jahren ließen sich die Ehegatten scheiden; die 48jährige Frau hat jetzt einen (römisch-katholischen) französischen Oberst geheiratet. Um aber die etwaigen Gewissensbisse des Ehemanns zu beschwichtigen, hat der Vatikan jetzt diese anglikanisch geschlossene Ehe zwischen zwei Anglikanern für ungültig erklärt, da die Braut im Jahre 1895 ihre Einwilligung nur „gezwungen" abgegeben habe. Was die Braut selbst 25 Jahre nicht gewußt hat, solange sie sich im Glanze einer um ihr Geld erheirateten Herzogskrone gesonnt hat, was sie selbst vor 6 Jahren bei der Scheidung selbst nicht wußte, haben jetzt die schlauen Geister am Vatikan herausbekommen! O, Rom wacht unerbittlich über der Untrennbarkeit der Ehe; die Geschichte von Heinrich dem Achten wird uns jedes Jahr ein paarmal vorgesetzt — aber wo der Geldsack oder blaues Blut bittlich werden, da weiß man immer einen Ausweg. Daß aber kirchliche Akte anderer, fremder Kirchen einer derartigen geistlich-finanziellen Behandlung in Rom unterzogen werden — das läßt sich auf die Dauer nicht einmal das überaus tolerante Amerika gefallen.

Deutsch-protestantische Bücherschau.

Von der religiösen Lage der Gegenwart.

Eine Reihe von Büchern aus theologischer Feder spricht über die Probleme, die die religiöse Lage der Gegenwart uns stellt. Karl Heims „Wesen des Christentums" (Bd. 209 der Sammlung „Wissenschaft und Bildung", Leipzig, Quelle und Meyer. 1,80 M.) ist einmal eine wertvolle Auseinandersetzung mit dem Katholizismus. Fernab von aller Schlagwortpolemik führt der Verfasser tief in das Wesen der beiden Konfessionen hinein. Er sieht den Grund zur Unterscheidung in der verschiedenen Auffassung vom auferstandenen Christus, den die Katholiken schon jetzt in der Zwischenzeit als den Herrscher der Welt betrachten und dessen Königsherrschaft schon jetzt dauert, während die Protestanten den Christus noch in Knechtsgestalt sehen und die Spannung zwischen Welt und Reich Gottes bleibt. Von dieser ganz verschiedenen Grundauffassung ergeben sich alle weiteren Unterschiede. — Drei andere Schriften behandeln das Gegenwartschristentum nach einer besonderen Seite. Des Breslauer Geistlichen Ernst Moehrings „Buch vom Neuen Glauben" (Breslau, Trewendt und Granier) sieht scharf die Zersetzung des alten Glaubens durch die Natur- und Geschichtswissenschaft, versucht dann, einen neuen Christusglauben zu formen aus der kritisch gereinigten Bibel und den religiösen Gegenwartsmomenten und kommt auf einen Christusglauben im Sinne eines vertieften Kulturprotestantismus. Auch wenn man die Fragestellung mitunter etwas anders sieht, ist es doch eine feine Schrift, die uns unsere eigene religiöse Stellung überprüfen läßt. Nach einer anderen Seite hin weitet das nachnachgelassene Werk Katzers, „Reines Christentum" (Gießen, Töpelmann). Es ist deutschkirchlich orientiert. Nach einer Auseinandersetzung mit dem Krieg und der jüdischen Religion wird eine christliche Religion gefordert, die unter dem Leitgedanken steht: Nicht das Historische (auch nicht der historische Jesus) ist das Wirkliche, sondern der ewige Christus. Eine Reihe falschgeschriebener Namen und Druckfehler hätten vermieden werden können. Sonst ist die Schrift eine gute Einführung in deutschkirchliche Gedanken. „Die Lehre des Luthertums im Abriß" behandelt D. Elert in drei Teilen (1. Der Kampf mit Gott. 2. Die Versöhnung. 3. Die Freiheit) die lutherische Dogmatik und Ethik. Mit scharfen und klaren Formulierungen greift die Schrift in den religiösen Kampf der Gegenwart ein, ein Beweis, daß auch das alte Luthertum nicht tot ist. Elert behauptet z. B., daß auch Gott den Tod Jesu nötig gehabt hätte. — Eine besondere Abirrung des Luthertums vertritt Pfr. Lic. Dr. Bail, „Die Haupttypen der neueren Sakramentslehre". Die Sakramente als Sinngebung in der kreatürlichen Welt (Leipzig, Klein). Bail überspannt völlig den Sakramentsbegriff und kommt dabei auf recht phantastische Abwege. Hier berühren sich Steiner und das Luthertum.

In der Auseinandersetzung mit den religiösen Mächten der Gegenwart stehen zwei Schriften von Hilbert und Faut. D. Hilberts „Ersatz für das Christentum" (Leipzig, Deichert) setzt sich mit Kunst, Wissenschaft, moralischer Religiösität auseinander, um zu dem Ergebnis zu kommen: Es ist in keinem andern Heil. . . . Wesentlich tiefer als Hilbert, gräbt Faut in seiner Schrift „Romantik oder Reformation (Gotha, Perthes). Er behandelt die geistige Gesamtlage der Gegenwart, dann die religiösen Einzelerscheinungen, wie Religionsersatz, Katholizismus, Protestantismus (Jugendbewegung, religiöser Sozialismus, Schrempf, Joh. Müller, Barth-Gogarten), um zu dem Ergebnis zu kommen, daß in der evangelischen Kirche keine Romantik herrschen dürfe, sondern nur eine lebendige Religion der Wahrhaftigkeit, der Wirklichkeit, der Gegenwart, der Weitherzigkeit, eine Religion, die es mit Gott selbst, nicht mit seinen Bildern zu tun hat.

Mit der Gottesfrage beschäftigte sich auch eine Schrift des Tübinger Philosophen Konstantin Ritter, „Gott lebt und wirkt" (Stuttgart, Steffen). Sie ist eine Entgegnung auf einen Freidenkervortrag. Ritter setzt sich mit den Einwendungen von antikirchlicher Seite gegen den Gottesgedanken auseinander, sowohl mit denen, die von Kant herkommen, wie mit denen, die aus dem Weltlauf den Atheismus ableiten. Sein Gott schließt Geistigkeit, Gesetzmäßigkeit und Gerechtigkeit ein. — Ein Sondergebiet behandelt Lehmanns in den Zeit- und Streitfragen des Glaubens erschienene Schrift „Neutestamentliche Wunderberichte und Naturwissenschaft" (Berlin-Lichterfelde, Runge). Er geht die Natur der Erde, des Kosmos, der organischen Welt in Tier und Pflanze durch und findet überall viel Unbegreiflichkeiten. Vom Schöpfungsgedanken aus könne Gott nicht nur die uns bekannten Mittel anwenden. Wenn der Verfasser für den göttlichen Heilsplan freilich die Notwendigkeit der Wunder postuliert, um Jesu übermenschliche Art und Sendung den Jüngern zur Gewißheit werden zu lassen, so liegt darin eine Veräußerlichung des Offenbarungsbegriffs, die auch den Begriff der Naturgesetze höchst oberflächlich faßt. Aber so geht es, wenn man populäre Apologetik treiben muß.

Karl Themel.

Zum Religions-Unterricht.

Der im Freistaat Sachsen viel gebrauchte „Leitfaden für den evangelischen Religionsunterricht an höheren Lehranstalten" von Goldacker, Hofmann und Kreußler (Leipzig, O. R. Reisland. Ausgabe A mit 14 Abbildungen und 3 Karten, 25 Bogen stark, geb. 5,80 M.; Ausgabe B, 12. verb. Auflage 1927, mit 14 Abbildungen und 3 Karten, 250 Seiten, geb. 3,60 M.; Ausgabe C, Ausgabe in drei gesonderten Teilen, C 1. Bibelworte. Mit Anhang, 2 Abbildungen und 2 Karten, 7. Auflage 1926, 112 Seiten, geb. 2,40 M.; C 2. Glaubens- und Sittenlehre, 3. Auflage, 132 Seiten, geb. 2,80 M.; C 3. Kirchengeschichte, 5. Auflage 1925, mit Bilderanhang und einer Karte, 134 Seiten, geb. 2,40 M.) ist jetzt in neuem Gewande herausgegeben worden. Er erscheint in drei Ausgaben: A und B bieten den Inhalt in einem Bande, und zwar A in erweiterter, B in verkürzter Form. C bietet den Inhalt von A in drei Einzelbänden, und zwar C I. die Bibelkunde, C II. die Glaubens- und Sittenlehre, C III. die Kirchengeschichte. Die auf preußische Schulen zugeschnittene Ausgabe D scheint — wohl infolge der preußischen Schulreform — vorläufig nicht neu herausgegeben zu werden. Mit dieser Neubearbeitung erfüllt das Buch sicherlich die Wünsche vieler Anstalten. Der Vorzug, den das Buch schon immer besaß, ist natürlich auch geblieben: Gründliche, gleichmäßige Behandlung des gesamten Unterrichtsstoffes. Freilich wird es gerade dadurch stellenweise etwas schwerfällig und trocken, gewinnt beinahe den Charakter eines Nachschlagewerkes. Ob z. B. bei der Bibelkunde das „vornehmste Ziel", „Geist und Herz des Schülers mit dem Inhalt der biblischen Bücher vertraut zu machen", wirklich erreicht wird, bleibt recht zweifelhaft. Es ist beispielsweise methodisch unrichtig, bei der Behandlung der alttestamentlichen Prophetie zuerst eine allgemeine Zusammenfassung der prophetischen Gedankenwelt zu bringen und dann erst die

Propheten einzeln zu würdigen. Umgekehrt ist zu verfahren. Erst müssen die Schüler jeden einzelnen der Propheten als Menschen von Fleisch und Blut kennen lernen. Kaum irgendwo sonst wie bei den Propheten des A. T. läßt sich so deutlich zeigen, wie religiöses Erleben Menschen unwiderstehlich in seinen Bann zwingt, ob sie wollen oder nicht. In diesem Buche aber werden Stellen, die dafür von klassischer Bedeutung sind, wie Am. 3, 3—8 oder Jer. 20, 7—18 u. a. nicht einmal erwähnt. Es wäre zu wünschen, daß in späteren Auflagen darauf geachtet würde. Sind in induktivem Verfahren die einzelnen Gestalten der Propheten den Schülern lebendig gemacht worden, dann mag das Gleichartige und Gemeinsame zusammenfassend betrachtet werden. Auch in der Glaubens- und Sittenlehre dürfte nicht so — ich möchte sagen theologisierend — verfahren werden. Damit, daß den Schülern die Glaubenslehre systematisch dargelegt wird, wird doch nur eine verstandesmäßige Aufnahme der Glaubenslehre gesichert. Von religionspsychologischer Methode ist noch wenig zu spüren. In der Glaubenslehre sollten die Ausgangspunkte immer da gesucht werden, wo unsere Jugend nach Verstand und Gemüt interessiert ist, sei es auch auf Kosten der Systematik. Recht brauchbar ist die Kirchengeschichte. Die Schüler haben in ihr nicht nur ein Buch zum Nacharbeiten, es kann sie auch zu eigenem Denken und eigener Arbeit anregen. Alles in allem haben wir in diesem Leitfaden ein gründlich durchdachtes, brauchbares Schulbuch vor uns. Der rechte Religionslehrer besitzt in ihm ein brauchbares Mittel, das ihm dazu helfen kann, im Religionsunterricht segensreich auf unsere Jugend einzuwirken.

Krahnert.

Pestalozzi. Am 17. Februar 1927 feiern wir den hundertsten Todestag Johann Heinrich Pestalozzis. Daraus erklärt es sich, daß fast gleichzeitig mehrere Werke erschienen sind, die sich mit ihm befassen. Der Schweizer Josef Reinhart, rühmlich bekannt durch seine echt volkstümlichen Erzählungen („'s Mueterguet", „De Grüenfink und sy Götti") hat in seinem biographischen Werke „Heinrich Pestalozzi. Ein Lebensbild" (Basel, Friedrich Reinhardt 1926. 333 S. mit 8 Kunstdrucktafeln. Lnbd. 7,20 M.) ein Denkmal des großen Menschenfreundes geschaffen, das von bleibendem Werte ist. Umfassende Studien und kongeniales Verständnis befähigen den Verfasser, ein lebensvolles Bild Pestalozzis zu entrollen. Schon in dem Knaben erkennt der Leser Züge, die den genialen Weltverbesserer ahnen lassen. Und in dem Ringen des Helden mit all den Hemmnissen, die seine edlen Bestrebungen immer wieder zu vernichten drohen, zeigt der Verfasser uns die tiefe Tragik, die dieses Leben durchzieht. Auch all die Personen, die in Pestalozzis Leben eine Rolle gespielt haben, die Mutter, das Babeli, die Gattin, die Mitarbeiter, sind in ihrem Wesen scharf erfaßt und anschaulich dargestellt. Das Buch ist ein Volksbuch im besten Sinne des Wortes. Es kann allen, denen irgendwie erzieherische Arbeiten obliegen, gerade in der heutigen Zeit vieles sagen. — In dem ebenda erschienenen Buch von Nikolaus Bolt, „Pestalozzi" (1926. 76 S. Kart. 2,— M.) wird der interessante Versuch gemacht, Pestalozzis Wesen und Bedeutung uns in einigen dramatisierten Szenen zu veranschaulichen. Und zwar läßt der Verfasser im ersten Teile Pastalozzi in seiner Zeit, zum Teil im Anschluß an historisch Gegebenes, im zweiten Teile aber inmitten der heutigen Zeit, des heutigen Schulwesens, der heutigen Politik, darunter einmal in Amerika, einmal in Locarno als Friedensapostel, als eine Art wandelnden Geist auftreten. Die Verhältnisse auf dem Gebiete des Erziehungswesens, die der Verfasser durch Pestalozzis Geist hier bekämpfen will, sind so willkürlich stilisiert und zur Groteske verzerrt, daß er weder Pestalozzi noch dem heutigen Erziehungswesen gerecht wird. — Auf genauer Kenntnis von Land und Leuten und den geistigen Strömungen zur Zeit Pestalozzis und auf umfassendem Studium seiner Schriften, überhaupt der ganzen Pestalozziliteratur, beruht das prächtige Buch von Max Konzelmann, „Pestalozzi. ‚Ein Versuch'" (Zürich und Leipzig, Rotapfel-Verlag 1926. 240 S. Geb. 7,— M.). Konzelmann würdigt Pestalozzi als Menschen, als Schriftsteller, als Politiker, in seinen auf Schule und Unterricht gerichteten Bestrebungen und als religiöse und sittliche Persönlichkeit. Durch diese Betrachtungsweise wird aber die Gesamtpersönlichkeit des geistigen Vaters der Volksschule keineswegs zerrissen. Vielmehr lernen wir in jedem neuen Kapitel diesen widerspruchsvollen Menschen immer mehr verstehen; wir erkennen einen in all seinen Widersprüchen warmherzigen, edlen Menschen, dessen ganzes Leben erfüllt und getragen ist von dem glühenden Verlangen, seinen Mitmenschen zu helfen aus leiblichem und seelischem Elend. Eine gewisse Kenntnis des Lebens Pestalozzis ist in diesem Buche allerdings vorausgesetzt. So ergänzen sich Konzelmanns Pestalozziwerk und Reinharts Biographie gegenseitig auf das glücklichste.

Krahnert.

Erzählendes. Einen Drosteroman bringt die unseren Lesern hoffentlich bekannte Helene Christaller: Das Tagebuch der Annette. (Basel, Fr. Reinhardt. 4,40 M., geb. 6,— M.) Das Sapphoschicksal der größten deutschen Dichterin, die in reifem Alter ihre Liebe dem sehr viel jüngeren und geistig tief unter ihr stehenden Levin Schücking schenkte, ist neuerdings mehrfach erörtert worden. Leider ist auch versucht worden, das edle Bild der Annette von Droste zu beschmutzen. Es wird den Freunden der Dichterin sehr willkommen sein, daß Helene Christaller die Geschichte dieser wunderlichen Liebe mit dem fein nachfühlenden Verständnis der dichterischen Frau geschrieben hat. Sie läßt das reine Glück, das der Annette von Droste aus dem Verkehr mit dem jungen Seelenfreund erwuchs, und den schmerzlichen Verzicht, der ihr nicht erspart bleiben konnte, im Tagebuch der Dichterin lebenswarm sich spiegeln. Einen Roman von wunderbarer Zartheit und Seelentiefe hat die Verfasserin damit dem deutschen Hause geschenkt. — Ein fröhliches Büchlein schenkt uns P. Burkhardt: Heitere Reiseerlebnisse eines Malers in Italien (Fr. Reinhardt. Basel. 156 S.). Ein Schweizer Maler plaudert vergnüglich über Abenteuer, die er in dem vorfaschistischen Italien mit Wirten, Kutschern, Beamten, Landsleuten und anderen Reisenden gehabt hat. Keine welterschütternden Erlebnisse, aber unterhaltsame Komik des Alltags. Der Verfasser hat sein Büchlein mit flotten Federzeichnungen geschmückt.

Eckardt.

Die Vikarstelle in Mödling bei Wien
gelangt zur sofortigen Neubesetzung. Jahresgehalt S. 3000.—. Bewerber — womöglich mit bisheriger Verwendung als Vikar oder Hilfspfarrer und zweiter Prüfung — wollen ihre mit Zeugnissen (Zeugnisabschriften) und Lebenslauf belegte Bewerbung bis längstens 15. Januar 1927 an das **Presbyterium der evangelischen Pfarrgemeinde in Mödling N.-Oe.,** Scheffergasse 8, einsenden.

Zwei wertvolle Romane lutherischen Geistes:

Ludwig Mahnert
„... bis du am Boden liegst!"
272 Seiten. In Leinen 4,— Mark

Die Hungerglocke
Ein Roman aus der steirischen Los von Rom-Bewegung
5. Auflage. 214 Seiten. In Halbleinen 4,— Mark
Verlag J. F. Steinkopf, Stuttgart

Soeben erschienen:
Treu dem Evangelium
Märtyrerbilder aus der evangelischen Kirche.
Herausgegeben von
Prof. D. Dr. Friedrich Ulmer in Erlangen.
Heft 7:
Die oberösterreichischen Bauern im Kampf um das Luthertum.
Von **D. Dr. Karl Völker,**
ordentl. Prof. an der Wiener Universität.
Gr. 8°. 23 S. Preis 60 Pf.
Verlag des Evangelischen Bundes, Berlin W 10.

Verantwortlicher Schriftleiter: D. Friedrich Hochstetter in Berlin-Niederschönhausen (Nordend). — **Verlag:** Saemann-Verlag (H. Rohde) in Berlin W 10. Postscheckkonto Berlin 46 692). — Druck: Montanus-Druckerei, Berlin W 35.